# Zum Tag der Kranken : 4. März 1973

Autor(en): **Kamer, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **82 (1973)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-547831

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Zum Tag der Kranken

4. März 1973

Gastfreundschaft, eines der heiligen Worte der Menschheit, hat über das Lateinische zu zwei seltsam verschiedenen Begriffen hingeführt: Hotel und Hospital. Unser Land ist berühmt für seine gastliche, heute raffiniert praktisch geplante Hotellerie. Ihre letzte Errungenschaft ist es, jeden Morgen tausend Betten mit einem Mindestaufwand an Handreichungen zu decken, denn es fehlt an Personal. Der Spitalbau ist nicht weniger aufwendig und bis ins letzte durchdacht. Allerdings stehen im Spital Personalmangel und Besucherzahl in gespannterem Verhältnis: die Patienten nehmen täglich zu – die Pflegenden schwinden mehr und mehr! Ganze Neubautrakte modernster Krankenhäuser stehen leer, weil die Kranken dort sonst hilflos allein gelassen wären.
Darüber seufzen nicht nur Gesundheitsdirektoren und Chefärzte. Gesellschaft und Zivilisation drohen, vor einer Aufgabe ersten Ranges ohnmächtig zu versagen. Die Wissenschaft kommt heute vielen Gebrechen bei, die als unheilbar galten. Doch braucht diese Kunst komplizierte Eingriffe mit viel technischem Aufwand. Die Wissenschaft verlängerte das Leben, – wo bleiben die Alten in ihren kranken Tagen? Die Säuglingssterblichkeit sank rapid, – wer garantiert mit seinem Einsatz für diesen Standard in den Geburtskliniken und der Heimpflege?

Nein, die Krankheit ist noch nicht gebannt – neue Leiden greifen um sich, die wir der gesteigerten Lebenshast ankreiden. Für sehr viele von uns wird das Kranksein immer noch ein – wenn nicht sicherer – so doch recht möglicher Lebensabschnitt sein. Dabei kommt der Pflege eine beinah so entscheidende Rolle zu wie dem medizinischen Begriff selbst. Tausend Handreichungen in der Operation wie im Zimmerdienst sind niemals mechanisch zu ersetzen. Sie erfolgen nur aus lebendiger Verantwortung und aus einer Sorgfalt, die über jedes Pflichtenheft hinausgeht.

Noch gibt es religiöse Gemeinschaften, denen der kranke Mensch einen Lebensinhalt bedeutet. Doch sie vermögen der Last nicht mehr zu genügen. Und auch eine gesteigerte materielle Besserstellung des Personals macht diesen Lehrgang, diesen Lebensweg noch nicht «attraktiv» genug. Wichtiger wäre ein von Grund auf neues Denken. Wichtiger ist von klein auf eine freiere, menschlich weitere Haltung zu den letzten Fragen des Lebens und des Leibes, ihrer Gefährdung, ihrer Würde.

Der «Tag der Kranken» richtet drängender als je zuvor seinen Ruf an hochgesinnte junge Menschen, aber ebenso eindringlich an unsere Familien, unsere Schulen. Es geht nicht nur darum, prickelndes Interesse zu wecken an der geheimnisvollen Sphäre der Medizin, des Spitals; bedeutsamer ist das vertiefte Bild des Menschen im Leidenden, eindrücklicher die bereichernde Ausstrahlung eines Besuches am Krankenlager. Hier vermag vielleicht den jungenMenschen die Faszination eines Berufes zu erfassen, der zu den ältesten, den edelsten der Menschheit gehört.
Wir dürften uns nicht beschämen lassen vom Zartgefühl einer als barbarisch abgetanen Zeit, wie es aus der Regel des Mönchsvaters Benedikt vom 6. Jahrhundert herüber wirkt: «Um die Kranken sei man vor allem und über alles besorgt». Vom Geist seiner liebevollen und sachkundigen Anweisungen über die Krankensorge ist Europa, ist die Welt mitgeprägt worden. In diesem Geist erkannten die Besten, dass wir am Pflegen wie am Kranksein reifer zu werden vermöchten.
In der Sprache unserer Zeit sagte es eine Spezialärztin im Hinblick auf unheilbar debile Kinder: «Nicht wir sind für sie da – sie sind für uns da!»
Leerstehende Monsterspitäler? Es ist an uns allen, diesem Widerspruch, diesem beschämenden Unheil entgegenzuarbeiten, jeder bei sich selber, jeder am andern, ganz von Grund auf.

Paul Kamer